

Die Langmut Gottes



»Wir leben in den letzten Tagen.« Diese Feststellung scheint – jedenfalls angesichts der aktuellen weltpolitischen Probleme und gesellschaftlichen Umwälzungen – eher eine Binsenweisheit zu sein als eine neue Erkenntnis. Zumal sie schon etwa 2000 Jahre »auf dem Buckel« hat. Denn Paulus wollte seinen »Ziehsohn« Timotheus damit auf das vorbereiten, was der – und überhaupt die christliche Gemeinde – in der nächsten Zeit zu erwarten hatte. Ob die Liste, die dann folgt (2Tim 3,1–5), für Timotheus dramatisch war, wissen wir nicht; für uns heute ist sie es definitiv nicht. Die zwanzig Merkmale, die Paulus als Kennzeichen der letzten Tage auflistet, sind uns allesamt nichts Neues. Im Gegenteil, wir sind daran gewöhnt, dass Menschen so sein und sich derart verhalten können. Zumindest wenn wir uns in »der Welt« umsehen, in der allerdings auch wir noch leben – und uns zuweilen auch anstecken lassen.

»Letzte Tage« gab es schon 1000 Jahre vor Paulus, auch wenn David sie im 10. Psalm nicht als solche bezeichnet. Aber die Merkmale sind ähnlich. Sie werden dort zwar nicht so dezidiert aufgelistet wie im Brief an Timotheus, aber in der Konsequenz sind sie vergleichbar: Egoistische, selbstverliebte, habgierige Menschen bereichern sich auf Kosten anderer und prahlen auch noch stolz mit ihren Unarten. Für David ist es zunächst ein Rätsel, dass Jahwe nicht einschreitet und sie offensichtlich gewähren lässt. Er kann nicht nachvollziehen, dass Gott sie nicht zur Rechenschaft zieht, wo sie ihm doch frech die Stirn bieten und ihn lauthals verhöhnen – ja letztlich sogar seine Existenz bestreiten. Kommt uns das nicht bekannt vor? Erleben wir das heute nicht in sehr ausgeprägter Weise? In solchen Momenten wird uns bewusst, dass sich der Mensch offensichtlich nicht zum Besseren verändert und das göttliche Urteil der Vorzeit immer noch Gültigkeit hat: »*das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an*« (1Mo 8,21).

Am Ende seines Psalms gelangt David zu der Erkenntnis, dass Jahwe zu seinem Ziel kommen und Gerechtigkeit wiederherstellen wird. Und daran dürfen auch wir festhalten, die wir ja auch in letzten Tagen leben. Die von David und Paulus beschriebenen Merkmale haben heute Hochkonjunktur. Und wenn David noch davon ausging, dass der Gottlose die göttliche Existenz in »*seinen Gedanken*« ablehnte, dann schreit er es heute geradezu heraus: »Gott ist tot.« Natürlich, der Atheismus ist so alt wie die Menschheit. Es hat immer Menschen gegeben, die Gott ablehnten. Nicht weil sie ihn eigentlich für sinnlos hielten – zumal er ja ihre Existenz und die des Universums sehr sinnvoll erklären könnte –, sondern weil er ihren Lebensentwurf stören und sie ggf. zur Verantwortung ziehen könnte. Deshalb *darf* es ihn nicht geben. Und weil nicht sein kann, was nicht sein darf, kommen Zeiträume ins Spiel, die unvorstellbar sind. Milliarden von Jahren werden ins Feld geführt, in denen die Welt ohne Zutun eines Schöpfers entstanden sei, in denen sich Leben aus sich selbst heraus entwickelt habe, in denen sich letztlich alles lebensüchtig entfaltet und organisiert habe – zufällig und vor allem selbständig.



Jedem »normalen« Menschen ist klar, dass es zur Herstellung eines einfachen, rechteckigen Tisches – bestehend aus vier Beinen und einer Tischplatte – eines Schreiners bedarf, der die Beine sägt, hobelt, schleift und sie mit Hilfe von Leim oder Schrauben mit der zuvor gefertigten Platte zusammenfügt. Jeder weiß, dass es undenkbar ist, dass dieser Tisch – selbst wenn man ihm unbegrenzte Zeit einräumen würde – auch von selbst entstehen würde. Jeder »normale« Mensch wird es als Zumutung abtun, es für möglich zu halten, dass zufällig vier Holzstücke zueinander finden, die aus der gleichen Holzart bestehen, die gleiche Dicke und die gleiche Länge haben und die übereinkommen, eine Platte zu suchen, die durchgehend die gleiche Stärke hat und geeignet und auch willens ist, sich mit ihnen dergestalt zu verbinden, dass ein tragfähiger Tisch entsteht.

Man könnte diese Überlegungen weiterführen – und würde zunehmend ihre Absurdität belächeln. Aber beim Universum, dessen Dimension und Wirkungsweise kein Mensch je zu erfassen in der Lage sein wird, reicht es offensichtlich aus, wenn man nur die Zeit bemüht, um seine Existenz und Entstehung ernsthaft erklären zu können. Zu Anfang waren es ein paar Millionen Jahre, die die Entstehungsprozesse angeblich benötigt hätten. Im Laufe der Zeit wurde daraus eine Milliarde. Heute geht man von mehreren Milliarden Jahren aus, die das Leben zu seiner Entstehung brauchte. Man spielt mit unvorstellbaren Zeiträumen, wie Kinder es mit Bauklötzchen tun: Wenn sie nicht ausreichen, nimmt man sich neue. Die ganze Hybris dieses Ansinnens wird augenscheinlich, wenn man diese Milliardenzeiträume noch durch Dezimalstellen unterteilt, in denen jeweils Entwicklungsschritte erfolgt seien – gerade so, als wäre man dabei gewesen.

Der Unterschied zu den »letzten Tagen« Davids und Paulus' scheint darin zu liegen, dass man heute unverblümt und ungeniert – und vor allem laut – in die Welt posaut, dass man einen Gott nicht braucht – weil es ihn auch gar nicht gibt! Gott ist tot. Spätestens seit Nietzsche hat er, der Allmächtige, ausgedient. Was zunächst eher verschämt in theologisch-philosophischen Kreisen zirkulierte, hat längst den universitären Diskurs verlassen und ist – von den Massenmedien gerne und »verständlich« aufbereitet – Allgemeingut geworden. Ganz selbstverständlich schlägt sich dieses Bewusstsein auch in den Programmen politischer Parteien nieder.

Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland wird noch in der Präambel darauf verwiesen, dass sich das »Deutsche Volk ... dieses Grundgesetz« im »Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen« gegeben habe. Ganz ähnlich betont die Präambel der Landesverfassung von Nordrhein-Westfalen, dass diese »in der Verantwortung vor Gott und den Menschen« entstanden sei. Aus heutiger Sicht erstaunt es, wenn es in § 7.1 derselben Verfassung dann heißt: »Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln zu wecken, ist vornehmstes Ziel der Erziehung.« Wohl gemerkt in dieser Reihenfolge: Das vornehmste Ziel der Erziehung beginnt mit der »Ehrfurcht vor Gott«. Man darf gespannt sein, wie lange

der Gottesbezug und die Gottesfurcht als Erziehungsziel noch Bestand haben. Die Forderungen nach Änderung sind jedenfalls unüberhörbar.

Das Grundgesetz und die Landesverfassungen sind allesamt nach den schrecklichen Erfahrungen der Naziherrschaft und nach zwei schrecklichen Weltkriegen entstanden.¹ Zwischenzeitlich gab es – zumindest in Europa – eine 75-jährige Friedensphase. Wenn es so etwas wie gesellschaftliche Wellenbewegungen gibt – und das Buch der Richter macht das mehr als deutlich –, dann ist die Entwicklung vorgezeichnet: Weg von Gott mit zunehmendem Wohlstand. Mose, 120-jährig, hatte dies vorausgesehen, als er am Ende seines Lebens das Volk zusammenrief: Gott hat euch aus Ägypten befreit, er hat euch »behütet wie seinen Augapfel«, er hat euch »einherfahren lassen auf den Höhen der Erde«, er ließ euch »Honig saugen aus dem Felsen und Öl aus dem Kieselstein, geronnene Milch der Kühe und Milch der Schafe, samt dem Fett der Mastschafe und Widder«, und er ließ euch »das Blut der Traube und feurigen Wein« trinken. Und ihr, ihr werdet fett werden, »fett, dick, feist«, und ihr werdet Gott verlassen, der euch gemacht, und den verachten, der euch gerettet hat (5Mo 32,10–15). Und wenn es schon beim auserwählten Gottesvolk so war, wie viel mehr dann bei säkularen Staaten wie dem unseren.

Weder in den Wahlprogrammen der im Bundestag vertretenen Parteien² noch im Koalitionsvertrag zwischen SPD, Grünen und FDP, der die Grundlage der aktuellen Regierungsarbeit darstellt, kommen beispielsweise die Begriffe »Glaube« und »Gott« vor. Im Wahlprogramm der NRW-Grünen ist von »Gott« immerhin einmal die Rede, in dem Hinweis nämlich, dass der Staat ja grundsätzlich weltanschaulich neutral sei und sich schon deshalb die »Ehrfurcht vor Gott« als »allgemeines Bildungsziel« verbiete.

Da wundert es eigentlich, dass doch 9 der 17 vom Bundespräsidenten vereidigten Kabinettsmitglieder versprochen haben, ihre Arbeit mit der Hilfe Gottes tun zu wollen: »So wahr mir Gott helfe!« Die anderen – einschließlich des Bundeskanzlers – sind sich ganz sicher, es ohne ihn zu schaffen (»Ich schwöre es!«).³ Letzteres klingt ganz nach der Parole, die vor einigen Jahren die Nation spaltete und heute noch nachwirkt: »Wir schaffen das«, und die sich ihrerseits in direkter Linie auf die des amerikanischen Präsidenten Obama zurückführen lässt, der schon 2006 verlauten ließ: "Yes, we can!"

Natürlich müssen Regierungen ihrem Volk Mut machen; die öffentliche Verbreitung von Verzagtsein ist gerade in Krisenzeiten sicher nicht angebracht. Seit die aktuelle Regierung im Amt ist, hat sich die weltpolitische Lage dramatisch verändert. Jedenfalls hat sie eine Entwicklung genommen, die am Tag der Vereidigung nicht abzusehen war. Ob das allerdings dazu führen würde, dass sich das Vereidigungsergebnis heute anders darstellte als im November 2021, weil die eine oder der andere mittlerweile erkannt hätte, dass die Hilfe Gottes doch hilfreich wäre, ist zumindest fraglich. Auch Zeiten weltweiter Konfusion und Ratlosigkeit halten die Regierung nicht davon ab, Gesetze zu beschließen oder auf den Weg zu bringen, die eindeutig gegen Gottes Willen und



- 1 Bemerkenswert in diesem Zusammenhang: Weder die Verfassung des Deutschen Reiches von 1919 (Weimarer Reichsverfassung) noch die Verfassung des Deutschen Reiches von 1871 hatten einen Gottesbezug – sieht man von dem Statement Wilhelm ab, der sich 1871 traditionell zunächst als »von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser« vorstellte.
- 2 Übrigens auch nicht in denen, deren Kürzel mit einem C beginnen!
- 3 Darunter der Bundeskanzler und – ihrem Parteiprogramm entsprechend – alle fünf Minister der Grünen. (Bemerkenswert: Alle vier FDP-Minister und der sich selbst als konfessionslos bezeichnende Gesundheitsminister verwiesen auf die Hilfe Gottes.)



Gebote gerichtet sind. Im Folgenden einige Beispiele, die sich durchaus erweitern ließen:

- Die Abschaffung des § 219a, der Werbung für Abtreibungen verbietet. Das, so die Absicht zahlreicher Abgeordneter, kann nur ein erster Schritt sein. Aus ihrem Bestreben, als nächsten auch den § 218 zu kippen, machen sie keinen Hehl.
- Mit dem geplanten Selbstbestimmungsgesetz, dessen Eckpunkte unlängst von Justiz- und Familienministerium vorgestellt wurden, soll ermöglicht werden, dass jeder mindestens 18 Jahre alte deutsche Bürger einmal im Jahr sein Geschlecht wechseln kann – auch ohne psychologische Gutachten, medizinische Atteste oder Gerichtsverfahren. Kindern ab 14 soll dies dann möglich sein, wenn sie die Zustimmung ihrer Eltern vorlegen. Das allerdings reicht vielen aus der sog. Queer-Bewegung innerhalb der SPD nicht aus. Nach ihrer offen kommunizierten Absicht soll das Selbstbestimmungsgesetz auch schon für 7-jährige gelten – da arbeitet man dran.
- Einer der zentralen Eckpunkte der Ampelkoalition zur Änderung des Familienrechts ist das geplante Abstammungsgesetz, nach dem z. B. in einer lesbischen Beziehung beide Frauen als gleichberechtigte Mütter anerkannt werden sollen, unabhängig davon, wer das Kind tatsächlich zur Welt gebracht hat. Darüber hinaus denkt man im Justizministerium über Konstellationen nach, in denen z. B. zwei lesbische Frauen mit zwei Männern gemeinsam Kinder großziehen. Familienministerin Paus: »Diese Familien fühlen sich von den derzeitigen Gesetzen nicht ausreichend repräsentiert. Das hat mit Gerechtigkeit und Vielfalt der Gesellschaft nichts zu tun.« Da stockt einem schon der Atem. Was hier als »Familie« bezeichnet wird, hat mit dem biblischen tradierten Verständnis von Ehe und Familie nichts mehr zu tun!



Und Gott? Hat David nicht recht, wenn er fragt: »HERR, warum stehst du so fern, verbirgst dich in Zeiten der Not?« (Ps 10,1)? Warum schreit er nicht ein, warum lässt er die Menschen gewähren? Könnte sein Eingreifen nicht ein Signal sein und das Abdriften in die Gottesferne verhüten? Trifft nicht zu, was der Prediger nach intensiver Beobachtung erklärt: »Weil das Urteil über böse Taten nicht schnell vollzogen wird, darum ist das Herz der Menschenkinder in ihnen voll, Böses zu tun; weil ein Sünder hundertmal Böses tut und doch seine Tage verlängert ...« (Pred 8,11f.)?

Petrus – der bei der Gefangennahme Jesu nicht einmal die Antwort des Herrn abwarten konnte, sondern die Frage der anderen, ob sie mit dem Schwert dreinschlagen sollten, für sich schon längst beantwortet hatte und kurzerhand dem Malchus das Ohr abschlug – lernte, weshalb Gott zuwartet: Es ist seine Langmut, »da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen« (2Petr 3,9). Und damit stimmt er Paulus zu, der die Adressaten des Römerbriefs – also auch uns – davor warnt, »den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut« in Frage zu stellen, weil doch »die Güte Gottes ... zur Buße führen will« (Röm 2,4 ME).

Dabei lässt Gott sich durchaus nicht unbezeugt, im Gegenteil: Er redet. Die aktuelle weltpolitische Gesamtsituation gibt ein beredtes Zeugnis seines Wirkens. Natürlich, es hat im Laufe der Geschichte immer beachtenswerte Ereignisse gegeben, durch die Gott zum Nachdenken aufrief und auf sich hinwies. Dass sich aber zeitgleich derart einschneidende Geschehnisse so verdichten, wie wir sie zurzeit erleben, scheint doch etwas Besonders zu sein. Wenn sich sozusagen zeitlich nahezu parallel Pandemie und Klimawandel, Überschwemmungen und Feuersbrünste, Energieknappheit und Hochinflation, Kriege, Drohungen und Terror mischen, dann ist Rat- und Hilflosigkeit angesagt – und Gottes Ruf zur Umkehr eigentlich unüberhörbar!

Der Herr selbst hat von der Zeit gesprochen, die seiner Wiederkunft vorausgeht: *»An Sonne, Mond und Sternen werden Zeichen zu sehen sein, und die Völker auf der Erde werden in Angst und Schrecken geraten und werden aus noch ein wissen vor den tobenden Wellen des Meeres. Die Menschen werden vergehen vor Angst und vor banger Erwartung dessen, was noch alles über die Erde kommen wird; denn sogar »die Kräfte des Himmels werden aus dem Gleichgewicht geraten«. Und dann werden sie den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf einer Wolke kommen sehen«* (Lk 21,25–27 NGÜ). Der Herr hat hier seine eigene Wiederkunft vorausgesagt. Und diesem Wiederkommen werden furchterregende Ereignisse vorausgehen. Ob es die sind, die wir zurzeit hautnah miterleben, weiß ich nicht. Zumindest aber entsprechen die von ihm vorausgesagten Reaktionen der Menschen, die diese Zeit miterleben, genau denjenigen, die wir gerade in unserem Land, aber auch weltweit beobachten können.

Gott ist langmütig. Allerdings nicht unbegrenzt. Er ist aber auch souverän – und hat Humor. 36 lange Kapitel haben Hiob und seine Freunde über Gott geredet. Haben ihn beschuldigt und in Schutz genommen, hinterfragt und erklärt, ihn zu verstehen und zu beurteilen versucht. Und Gott hat geschwiegen, hat sich zurückgenommen und sie gewähren lassen. Dann stellt er Hiob zur Rede, fragt ihn nach seiner Rolle im Schöpfungsprozess. Wo er denn gewesen sei und wie er mitgewirkt habe, als das Universum geschaffen wurde und das Leben entstand. Und bei dieser Befragung verweist er auf Kreaturen, deren Verhaltensmuster unverständlich bleiben und sich Hiobs Beurteilung lachend entziehen: der Wildesel (Hi 39,7), die Straußenhenne (V. 18), das Pferd (V. 22) und der Leviathan (41,20). Gott hat diesen Geschöpfen eine gewisse Überlegenheit geschenkt, die sie über jeden Versuch, ihrer Herr zu werden, lachen lässt.

Und er verweist damit in gewisser Weise auf seine eigene Überlegenheit und Souveränität – die sich ebenfalls in Lachen ausdrücken kann: *»Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer«* (Ps 2,4). David kommt zu dieser Feststellung, nachdem er beobachtet hat, was sich auf der Erde tut, und analysiert, was die Menschen umtreibt: *»Warum toben die Nationen und sinnen Eitles die Völkerschaften? Die Könige der Erde treten auf, und die Fürsten beraten miteinander gegen den HERRN und gegen seinen Gesalbten: »Lasst uns zerreißen ihre Fesseln und von uns werfen ihre*





Seile!« (V. 1–3). Seine Erkenntnis scheint mir an Aktualität nichts eingebüßt zu haben, auch wenn sie gut 3000 Jahre alt ist.

In Ps 37 verweist David noch einmal auf den lachenden Gott. Da geht es um den Gesetzlosen, dessen Sinnen und Trachten darin besteht, dem Gerechten Schaden zuzufügen: »Der Herr lacht über ihn, denn er sieht, dass sein Tag kommt« (V. 13).



Ob er auch am 6. September gelacht hat? Wir wissen es natürlich nicht, aber denkbar ist es schon. An diesem Tag hat Jitzchak Herzog, der Präsident des Staates Israel, im Rahmen seines Staatsbesuchs im Deutschen Bundestag eine Rede gehalten, und diese Rede ist bemerkenswert. Bemerkenswert sind aber auch die Begleitumstände. Ich maße mir nicht an, über den Glauben oder die Religiosität des israelischen Präsidenten zu urteilen, weiß auch nicht, ob das, was er tat, der Situation geschuldet war oder ob er sich wirklich als gläubiger Jude äußerte.

Herzog begann seine Rede, indem er zunächst an die Kreuzzüge erinnerte, durch die die deutschstämmigen Juden hart getroffen worden seien. In dieser Zeit sei – eben durch diese traumatischen Erlebnisse – »dem uralten Schatz der jüdischen Gebete ... ein erschütterndes Gebet hinzugefügt« worden, das »Teil des jüdischen Jahreszyklus geworden« sei, nämlich das »Jizkor-Gebet«. Dann erklärte Herzog, dass das jüdische Volk sich mit diesem Gebet »in seiner Verzweiflung, in seinem Schmerz« an Gott wende, mit der Absicht »ihm, seinem Gott, das Gedenken zu übertragen«.

Nach diesen einleitenden Worten erklärt er, dass er seine Rede nun mit diesem Gebet beginnen möchte – und fordert den Bundestag auf, dazu aufzustehen: »Bitte erheben Sie sich für das Jiskor-Gebet.«

Der Mitschnitt (Simultandolmetschung) des Deutschen Bundestags vermerkt an dieser Stelle: »(Die Anwesenden erheben sich)«. Man stelle sich das vor: Da bittet ein nicht mal dem Bundestag angehörender Gast die Mitglieder des Bundestags aufzustehen, weil er sich in einem Gebet an Gott wenden will mit der Bitte um Hilfe.

Sie sind alle aufgestanden, auch die, die mit Gott nichts anfangen können, die lauthals erklären, dass es ihn nicht gibt. Einige zögerlich zwar, aber alle erheben sich und alle geben ihm auf diese Weise die Ehre, einschließlich des Kanzlers und des ebenfalls anwesenden Bundespräsidenten.

Ein paar Tage später gab es erneut Gelegenheit zum Schmunzeln. Eigentlich war es ein trauriger Anlass. Es ging um eine Totenfeier: Die Queen war gestorben. In der Geschichte der Menschheit hat es noch nie eine derartige Zelebration gegeben – und es wird sie wohl auch nicht wieder geben. Etwa 2000 geladene Gäste hatten sich in der Westminster Abbey versammelt,⁴ um Abschied zu nehmen von einer Frau, die als überzeugte Christin galt und 70 Jahre lang als Königin regiert hatte. Ich maße mir weder an, etwas über das Glaubensleben dieser Monarchin sagen zu können, die gleichzeitig das weltliche Oberhaupt der Anglika-

4 Die Staatsoberhäupter bzw. Regierungschefs aller Staaten, mit denen Großbritannien diplomatische Beziehungen unterhält, waren eingeladen und auch erschienen. Nicht vertreten waren lediglich Vertreter von Russland, Belarus, Nordkorea, Myanmar, Syrien, Venezuela und Afghanistan.

nischen Kirche war, noch über den Erzbischof von Canterbury, der deren geistliches Oberhaupt ist. Worum es hier geht, ist allein die Botschaft der Feierstunde an jenem 19. September in besagter Kirche.

Ob auch in der Westminster Abbey aufgestanden wurde – wie man zwei Wochen zuvor im Bundestag aufgestanden war –, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber alle Anwesenden haben gehört, was Justin Welby, der Erzbischof von Canterbury, ihnen zu sagen hatte, und das war in Auszügen Folgendes:⁵

»Das Muster für alle, die Gott dienen – ob berühmt oder unbekannt, respektiert oder ignoriert – ist, dass der Tod die Tür zur Herrlichkeit ist ...

Jesus – der in unserer Lesung seinen Jüngern nicht sagt, *wie* sie ihm folgen sollen, sondern *wem* sie folgen sollen – sagte: *»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«*. Das Beispiel Ihrer verstorbenen Majestät wurde nicht durch ihre Position oder ihren Ehrgeiz gesetzt, sondern durch den, dem sie folgte. Ich weiß, dass Seine Majestät den gleichen Glauben und die gleiche Hoffnung auf Jesus Christus hat wie seine Mutter, den gleichen Sinn für Dienst und Pflicht ...

Ihr Dienst an so vielen Menschen ... hatte seine Grundlage darin, dass sie Christus – Gott selbst – folgte, der sagte, er sei *»nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben«* ...

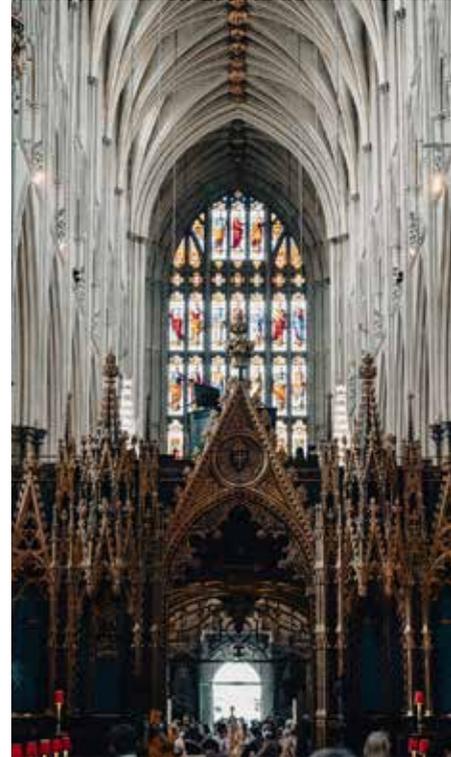
Die Sendung Ihrer verstorbenen Majestät während des Covid-19-Lockdowns endete mit: 'We will meet again' (Wir werden uns wieder treffen) – Worte der Hoffnung aus einem Lied von Vera Lynn. Christliche Hoffnung bedeutet die sichere Erwartung von etwas, das man noch nicht gesehen hat.

Christus ist von den Toten auferstanden und bietet allen das Leben an, das Leben in Fülle jetzt und das Leben mit Gott in der Ewigkeit.«

Wie gesagt, um die 2000 Menschen waren versammelt, Staats- und Regierungschefs, Würdenträger und Präsidenten, Vertreter von Königshäusern und Hochadel, andere hochrangige Persönlichkeiten und Honoratioren. Sie alle und möglicherweise eine Milliarde Fernsehzuschauer haben gehört, dass Jesus der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, dass er gekommen ist, um sein Lösegeld zu geben für viele und dass er auferstanden ist und das Leben anbietet. Christen, Juden, Moslems, Hindus, Buddhisten, Atheisten und Agnostiker ... sie alle wurden mit der christlichen Botschaft konfrontiert.

Gott hat Humor – und er ist langmütig. Allerdings nicht unbegrenzt. Und weil er will, dass alle errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, nutzt er viele Möglichkeiten.

Horst von der Heyden



⁵ *Kronen Zeitung*; www.krone.at/
2811879